

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 217 (1944)

Artikel: Einiges zur Kalenderkunde
Autor: Kaiser, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Stammtisch.

„Einst hatte ich einen Hund, ein unglaublich schlaues Tier. Als z. B. mal ein Freund zu mir kam, wollte der Hund ihn zerreißen. Und warum? Weil er Wolf hieß.“ — „Und ich hatte einen Dackel, den mußte ich abschaffen, weil ich einen Schwiegerjohn bekam, der Eckstein hieß.“

Viel Lärm um — einen Lebkuchen.

Am Vormittag des letzten Berner „Chacheli“ oder „Ziebelemarits“ trat ein biederer Bauersmann in eine der bekanntesten Zuckerbäckereien.

„Grüech, was hättet Ihr gären?“ empfängt ihn die freundliche Ladenmamsell.

„Grüech wou, heit Ihr o Lächueche?“

„O ja, was sött's für eine sy?“

„Heit Ihr o settigi mit Nämme?“

„Allwäg, u de no i großer Uswahl.“

„Heit Ihr o settigi mit ‚Karl‘?“

„I will grad hurti ga luege.“

Die dienstbeflissene Maid schwebt davon, kommt aber bald wieder zurück: „Die sy leider grad usgange.“

„So? — Wenn git's de wieder settigi?“

„Ja, wenn d'Ihr's wünschet, so chamen Ech bis z'Mittag eine mache.“

„Guet, so chumeni de z'Mittag wieder ume. — Adie!“

Punkt 12 Uhr trat das Bäuerlein wieder in den Laden. Das Fräulein erkennt ihn sofort und holt den bestellten Lebkuchen. Der trägt in pomposer Verschönerung den Namen „Carl“.

„Jää,“ stutzt der Mann, „i ha nid e Carl gmeint mit emene C, bi üs schribt me das mit emene K, chame das nid no angerich mache?“

„Doch, doch, nume geit's halt öppe bis am vieri.“

„Se nu, so chumeni haut de am vieri“, gibt das Bäuerlein zurück und läßt sich vom Fräulein zur Ladentür begleiten.

Nachmittags 4 Uhr ist er pünktlich wieder zur Stelle. Diesmal ist die Arbeit untadelig, so daß selbst unser Bauersmann gesteht: „So, das g'fieu (gefiele) mer jiz afe besser. Was söu (soll) er gäute (gelten)?“

„Wartet, i will Ech ne no e chly npacke!“

„Nenei, das isch nid nötig, i issene grad hie.“

Einiges zur Kalenderkunde.

Von Dr. Wilhelm Kaiser.

Lichtgestalten des Mondes.

Monate als Abschnitte des Sonnenjahres.

Sicher haben sich schon in alten Zeiten die Besinnlichen unter den Menschen darüber verwundert, daß es einen solchen Himmelskörper gibt wie der Mond, der zeitenweise als Vollmond gerade so groß erscheint wie die Sonnenscheibe. Die alten Babylonier nannten diese beiden Gestirne die großen Zwillinge am Himmel — daneben gibt es ja auch kleinere, am nächtlichen Sternenhimmel sichtbare Zwillinge. — Beim Monde sind nun ebenso auffällig auch seine andern Lichtgestalten, so die Sichelformen am Morgen- und Abendhimmel und auch die charakteristisch scharfen Halbkreisflächen. Aber alle diese Gestalten haben immer eine auffallende Beziehung zur Stellung der Sonne: die am Abendhimmel stehende Sichel ist der untergehenden Sonne zugekehrt; die am Morgenhimmel schon vor dem Aufgang der Sonne sichtbare Sichel ist wiederum dieser zugekehrt. Erblicken wir am Abend hoch am Himmel einen Halbmond, so ist sein Lichtbogen der tiefstehenden Sonne zugewendet — erblicken wir einen Halbmond hoch am Himmel zur Zeit der aufgehenden Sonne, so ist sein Lichtkreis wiederum dieser zugekehrt. Diese Beobachtungen deuten an, daß der Mond offenbar sein Licht von der Sonne erhält. Das zeigt sich insbesondere auch in der Stellung der Vollmonde zur Sonne: Es sei Vollmondzeit, und wir fassen am Abend die untergehende Sonne ins Auge; wir strecken einen unserer Arme in der Richtung nach dem Untergangsort der Sonne hin — und wir halten den andern Arm in der Richtung nach dem aufgehenden Vollmonde auf der andern Seite der Landschaft; dann finden wir, daß die beiden Richtungen entgegengesetzte sind. Wir können auch eine waagrechte Stange in die Richtung nach dem Untergangsorte der Sonne hin legen; blicken wir in der entgegengesetzten Richtung der Stange entlang, so sehen wir in dieser Richtung ungefähr den Aufgangsort des Vollmondes. Eine solche entgegengesetzte Stellung

Bollmond—Sonne kann auch dann gesehen werden, wenn z. B. am Morgen die Sonne aufsteht, während der Bollmond dem Untergang zueilt. Solche Gegensatz-Stellungen können wir zu jeder Jahreszeit beobachten: immer können wir unsern Standortwie in der Mitte zwischen Sonne und Bollmond empfinden und begreifen, warum er uns seine voll erleuchtete Gestalt zeigt.

Eine Bollmondperiode zählt etwa 29—30 Tage, von einer Neu-Sichel am Abendhimmel bis zur nächsten Neu-Sichel gezählt, die von den Priester-Astronomen früherer Völker besonders beobachtet wurden und als Anfänge der beginnenden Monate verkündet wurden. — Während einigen Tagen wächst die feine Neu-Sichel bis zum Halbmond an, von da bis zur Bollmondzeit verfliet rund eine Woche = 7 Tag usw. Der Mond mit seinen Phasen wird so der erste Zeitmesser, wie denn auch schon sein Name in den indogermanischen Sprachen auf die Wurzel *me*, messen, hinweist. Im Sanskrit heißt der Mond „*Mas*“, was der „Messer“ bedeutet und mit dem lateinischen „*mensis*“ (Monat) und *mensura* (Maß) verwandt ist. („Menstruation“ — Monatl. Regel.)

Bei verschiedenen Naturvölkern finden wir eine Art Einteilung des Jahres in solche Abschnitte, welche den Perioden des Naturlebens entsprechen und nicht gleich lang sind. Dagegen haben Völker, welche eine gewisse

Kulturhöhe erreichten und den alljährlich sich wiederholenden Regelmäßigkeiten der Feldbestellung und der Erntezeiten Aufmerksamkeit schenkten, auch ihren Zeitsinn entwickelt und



Erstes Schweiz. Singtreffen für Frauen- und Töchterchöre in Bern, 23. Mai 1943.
Photopress, Zürich.

eine genauere Einteilung des Sonnenjahres versucht. Da die jährlichen Regenzeiten, Trockenperioden und Schneezeiten nicht eine gleichmäßige Dauer haben und sich nie völlig gleichartig wiederholen, so bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als seinen Blick nach dem Überirdischen zu richten, nach den wandelnden Gestirnen hin, die als die Urbilder aller regelmäßigen Welterscheinungen sich darstellen. Für die gleichmäßige Einteilung des Jahres in kleinere Abschnitte gab vor allem der Mond mit seinen wechselnden aber regelmäßig wiederkehrenden gleichen Lichtgestalten einen bestimmten Anhaltspunkt. In dem Zeitraum zwischen einem bestimmten Abschnitte des natürlichen Sonnenjahres und dem sich wiederholenden gleichen Abschnitte im nächsten Jahre treten gerade etwa 12 Vollmonde in Erscheinung; das Verhältnis zum Sonnenjahr ist zwar kein genaues, weil 12 Vollmondperioden nur rund 354 Tage umfassen, das Sonnenjahr dagegen 365 Tage zählt. (Wiederkehr gleicher Aufgangsorte der Sonne jeden Frühling.)

Mondzeiten und Naturjahr. Schaltungen. Monatslisten.

Wenn die alten Völker ihre Gebräuche und Festzeiten während des natürlichen Sonnenjahres etwa an das leicht erkenntliche wiederholte Erscheinen des Vollmondes anzuknüpfen versuchten, so mußten sie in der Folge der Jahre immer wieder gewisse Verschiebungen erleben. Nehmen wir an, der Mond habe zwölfmal seine Lichtgestalten gewechselt; in der Mitte jeder Wechselperiode steht ein Vollmond. Wenn nun die auf den zwölften Vollmond folgende abnehmende Sichel am Morgenhimmel gänzlich verschwunden ist, so sind seit dem Beginn der ersten Mondperiode (etwa zwei Tage vor dem ersten Sichtbarwerden der Neu-Sichel am Abendhimmel) bloß rund 354 Tage abgelaufen. Das sind aber etwa 11 Tage weniger als die Zeit der Wiederkehr der Sonne zu dem gleichen Aufgangsort im Umkreis der Landschaft nach Ablauf eines Naturjahres. So ungefähr konnte man also dieses Naturjahr wohl in 12 Mondperioden einteilen; aber wenn drei Naturjahre vorüber waren, so waren nicht bloß 36, sondern

37 Vollmondperioden abgelaufen; und wenn acht Naturjahre mit ihren Regen, Reifezeiten, Ernten usw. erfüllt waren und die Sonne wiederum am gleichen Aufgangsorte erschien wie zu Anfang, so waren ziemlich genau zugleich 99 Vollmondperioden (nicht bloß 96) abgelaufen. Wenn also die Ackerbauer unter den alten Völkern ein alljährliches Fest zur Zeit der Fruchtreife halten wollten, so konnten sie nicht einfach mit dem Ablaufen von 12 Mondperioden rechnen, sondern sie wurden in der Folge der Jahre immer wieder zum „Einschalten“ ganzer Monate genötigt, um mit dem wirklichen Sonnenstand, der Saatreise, den Regenzeiten usw. in Einklang zu bleiben. Nur umherziehende Nomaden, Steppenvölker, die ihre Wanderungen gerne während der kühlen Mondscheinnächte ausführen, konnten versuchen, ihr Zeitengedächtnis gänzlich an den Mond zu knüpfen.

Die Ackerbauer konnten nun wohl die durch den Mondlauf nahegelegte Zwölfteilung des Naturjahres beibehalten; sofern sie aber solche „Monate“ entsprechend dem Mondlauf von nur 29—30 Tagen wählten, mußten sie nach Jahren gelegentlich einen ganzen Monat dazu nehmen. Trotzdem wurde es beliebt, das Naturjahr in zwölf „feste“ Monate abzuteilen und jedem Monat einen geeigneten Namen zu geben, der mit dem Naturlauf oder religiösen Gebräuchen etwas zu tun hatte. Solche Listen von Monatsnamen sind von mehreren alten Völkern bekannt, so z. B. von den alten Babyloniern. Nachdem die alten Juden durch ihr Exil in engere Beziehung mit jenen standen, haben sie auch deren Monatsnamen übernommen. In Babylon und Israel kommt wegen des wärmeren Winterklimas (nur Regenzeit statt Schnee) das Getreide schon im Frühling zur Reife. Es ist verständlich, daß dort als erster Monat des Jahres ein solcher gewählt wurde, in welchem die ersten Ähren zur Reife kamen, die dann von den Juden als Opfergabe ihrer Gottheit dargebracht wurden. („Nisan“ — oder Ährenmonat.)

Auch die alten Römer hatten, nachweislich seit der Zeit ihres Herrschers Numa, in Anlehnung an den Mondlauf ein Jahr von 12 Monaten, die zusammen nur 355 Tage zählten,



Ein verstärktes Divisionspiel konzertiert vor versammeltem bernischen Großen Rat auf dem Rathausplatz.

Z. Nr. III/6967/Tr. — Photo Hans Steiner, Bern.

aber nach je zwei Jahren zum Sonnenjahre aufgerundet wurden. Ihr erster Monat war im Frühling (Frühlingszeit = eigentlicher Neubeginn des Naturjahres):

1. Martius — der Erste — geweiht dem Kriegsgotte der alten Römer: „Mars“;
2. Aprilis — Name des eigentlichen Frühlingsmonates; vgl. Erklärung am Schluß;
3. Majus — Maja (wie Fauna), Göttin des Wachstums in der Natur (altitalisch);
4. Junius — Juno; dieser Monat ist geweiht der Mondgöttin (Göttin der Frauen);
5. Quintilis — der „Fünfte“; später zu Ehren des Julius Cäsar benannt, Konsul;
6. Sextilis — der „Sechste“; später zu Ehren des Kaisers Augustus benannt;

7. September — der „Siebente“ („Septime“ — in der Tonleiter = 7. Tonstufe);
8. Oktober — der „Achte“ („Oktav“ = 8. Tonstufe; Okteader = 8-Flächner-Kristall);
9. November — der „Neunte“ („None“ = die neunte Tonstufe; auch 9. Monatstag);
10. Dezember — der „Zehnte“ (Dezimeter; Dezimalsystem. Dezime = 10. Tonstufe);
11. Januarius — soll erinnern an den Zeitengott Janus (Herrscher im Friedensreich);
12. Februarius — soll erinnern an den Totengott Februus (Pluto in der Unterwelt).

Vom Zeitwort „aperire“ = öffnen, „weil der Frühling alles öffnet“. (Ovid.)

Eine zweite Erklärungsart: Aprilis = Göttin Aphrodite = Venus = Ostara (Germ.).

Ortsnamen als Scherzfragen.

Welche Besuche sind immer willkommen? Die von Vielbringern.

Wo kommen die Leute auf keinen grünen Zweig? In Dürrenast.

Wo hält man nicht viel auf dem Fahren? In Laufen.

Wo ist die Gefahr, zu ertrinken, am größten? In Unterwasser.

Wo sitzt man am vornehmsten? In Kaiserstuhl.

Wo kommen die Leute nie ganz an die Sonne? In Schattenhalb.

Wo hat man den Wald in denkbar nächster Nähe? In Zimmerwald.

Hat die Schweiz auch U-Boote? Ja, alle Boote am Ufer des Untersees können Unterseeboote genannt werden.

Wo ist auch den Felsen nicht zu trauen? In Lügelflüh.

Wo faßt man alles von der lustigen Seite auf? In Scherzügen.

Wo geht der Mehrranbau mühsam vor sich? Auf dem Wasen.

Wo ist er nicht möglich? In Steinen.

Das Geisterklavier.

Eine beinahe spiritistische Geschichte von Emil Hügli.

„Donnerwetter!“

Es mochte gegen 1 Uhr nachts gehen, als Herr Rentier Färber, gewesener Möbelhändler, dieses Wort der Erregung aus den Rissen seines behaglichen Bettes hervorstieß.

„Um Gotteswillen, Friedrich — wie kannst du nur so fluchen...?“ Er wußte es (und glaubte es halbwegs zu hören) — so hätte seine getreue Gattin jetzt gesagt, wenn sie hier mit ihm im gleichen Zimmer gewesen wäre, wie das sonst das Jahr hindurch um diese Zeit meistens der Fall war. Aber gegenwärtig hielt sich seine Gemahlin, und zwar bereits seit zwei Tagen, im vornehmsten Kurort des Oberlandes auf, und wenn er, Rentier Friedrich Färber, tags zuvor durch seinen Rechtsanwalt, der noch in Sachen des unlängst erfolgten Verkaufes seiner Möbelfhandlung mit ihm verschiedenes zu beraten hatte, nicht in der Stadt festgehalten worden wäre, so würde er jetzt ebenfalls in jener Sommerfrische weilen, von wo ihm Katharina bereits eine schöne Ansichtskarte zugesandt.

Jetzt hätte Herr Färber beinahe noch einmal und noch kräftiger und lauter als zuvor geflucht; denn wiederum ertönte in dem gegen den Garten hinaus gelegenen Salon das Klavier: vorhin ein kräftiger Akkord, gefolgt von einer rasch aufwärts steigenden Tonleiter, und jetzt ein gemäßigter Lauf abwärts mit einem Ausklang in den Bässen.

Herrn Färber wären nun gewiß die Haare auf dem Kopfe zu Berge gestanden, wenn das noch möglich gewesen wäre. Dafür stand ihm nun einfach der Verstand still, als er diese ungewohnte nächtliche Musik vernahm. Bei einem elektrischen Klavier wäre eine Bewegung der Tasten durch zufällige Auslösung des Mechanismus noch denkbar gewesen. Wie aber sollten sich bei einem gewöhnlichen Piano, wie es drüben in der „guten“ Stube stand, die Tasten von selber in Bewegung zu setzen vermögen? Und es hatte getönt, hatte doch geklungen — mitten in der Nacht, im vereinsamten Haus, im verlassenen Zimmer! Was war da nun geschehen?